

Friedrich Peter Valentiner

Tönning – Jerusalem – Pronstorf – Preetz

Von Friedrich Heyer

Die Valentiners sind eine typisch großbürgerliche Familie: Pastoren, Offiziere, Juristen. Ihre Wurzeln liegen in Schleswig-Holstein: In Koldenbüttel ist im frühen 16. Jh. ein Valentin Holst nachweisbar, dessen Nachwuchs sich Valentinsen oder Valentiner nannte¹. Der Göttinger Universitätskurator Valentiner der zwanziger und dreißiger Jahre – ein in der Stadt beliebter Mann – hat die Muße nach seiner Pensionierung benutzt, um die kopfreiche Vorgeneration in einem reich gebildeten Buch vorzustellen². Das dänische Werk von Otto Arends „Gejstligheden i Slesvig og Holsten fra Reformationen til 1864“, Kopenhagen 1932, zählt nicht weniger als dreizehn Pastoren des Namens Valentiner auf. In dieser Zahl sind jene Pastoren nicht enthalten, die von Valentiner-Töchtern geheiratet wurden.

Einer der Theologen des Namens Valentiner ist Friedrich Peter, der am 2. Nov. 1817 im Pfarrhaus von Pronstorf am Wardersee geboren wurde. Nach dem Studium in Kiel³ und dem in Schloß Gottorp 1843 abgelegten Amtsexamen⁴ konnten damals kaum junge Theologen in ein Pfarramt einrücken. Sechs Kandidatenjahre schoben sich für Friedrich Peter dazwischen. Er verbrachte diese Zeit als Hauslehrer des damaligen dänischen Botschafters in St. Petersburg Otto Graf Rantzau. 1844 wurde die Reise nach Rußland angetreten. Im Herbst 1846 vertraute der Botschafter seine Stiefsöhne dem zuverlässigen Hauslehrer an, daß er sie in die schleswig-holsteinische Heimat zurückführe und auf dem Herrensitz der Familie weiter erziehe und bilde. Von da aus reichte Valentiner am 10. Oktober 1846 sein „Gesuch um Präsentation“ für die gerade ausgeschriebene zweite Dompredigerstelle in Schleswig ein.

In seinem Gesuch schrieb Valentiner: „Vor meiner Abreise nach Rußland im Herbst des Jahres 1844“ habe er Gelegenheiten „zum Predigen in Kirchen, Kranken- und Armenhäusern“ sorgfältig benutzt. In Rußland aber sei ihm „durch einen Kaiserlichen Ukas neuester Zeit, welcher jedem Ausländer das Predigen im Russischen Reiche untersagt“, die Möglichkeit zum Predigen benommen gewesen. Sein Präsentationsgesuch reichte Valentiner ein, während er „für die Wintermonate im Hause des Grafen zu Rantzau - Seeburg bei Kiel“ wohnte. Das Empfehlungsschreiben⁵, das Otto Graf Rantzau dem jungen Theologen in St. Petersburg am 29. Mai 1846 ausstellte und das Friedrich Peter bei der Bewer-

bung in Schleswig vorlegen konnte, war brillant. Hier bescheinigte der Gesandte „mit Freuden“, daß Friedrich Peter „während seines fast zweijährigen Aufenthaltes in meinem Hause sich der Pflichten, die er als Lehrer meiner Stiefsöhne übernommen, auf eine Weise entledigt hat, die ihm meine Anerkennung und Dankbarkeit in jeder Hinsicht und in jedem Sinne erworben. Herr Valentiner hat in unermüdeter Treue auf die Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten und ihrer Herzen in gleichem Maße gewirkt. Die Reinheit seines Umgangs, sein Wesen voll geistlicher Demuth und Liebe, die Klarheit und Festigkeit seines Glaubens sind für die Knaben ein reicher Quell wahren Segens geworden.“ Der Graf fügte hinzu, „daß wir die fernere Leitung der Knaben, die jetzt mit Herrn Valentiner nach Holstein zurückkehren, mit dem vollsten Vertrauen ihm übergeben.“

Im Blick auf die letzte Kieler Periode bezeugte Klaus Harms dem Kandidaten am 15. Oktober 1846 „valde laudabilis“, und fügte hinzu: „Er wird ein Prediger sein, allwo es ist, mit welchem die Gemeinde, die ihn bekommt, gar wohl berathen ist.“

Kammerherr und Amtsmann Baron von Liliencron berichtete über Valentiner an die Kanzlei in Kopenhagen, unter den Kandidaten sei Friedrich Peter „zwar einer der jüngsten unter sämtlichen Bewerbern, hat auch nur wenige Zeugnisse über sein Verhalten und seine Fortbildung während der zum Theil im Auslande zugebrachten Candidatenjahre beigebracht. Allein wie schon der diesem Candidaten im Examen beigelegte II Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung für denselben spricht . . . so gehört auch Valentiner nach den von mir über ihn eingezogenen Erkundigungen entschieden zu den in jeder Beziehung ausgezeichneten Candidaten des Predigtamtes, so daß ein Bedenken gegen die Genehmigung der Präsentation desselben nicht obwalten kann.“ Der König genehmigte drum die Präsentation.

Für die Schleswiger Domstelle wurde nicht Valentiner, sondern Pastor Hansen gewählt. Dieser erhielt 210 Stimmen, Valentiner 125, der dritte Bewerber nur 29⁶. Doch für Valentiner ergab sich schnell eine gute Arbeitsstelle als Diaconus in Tönning. Hier wurde er am 22. Okt. 1848 gewählt und am 7. Jan. 1849 eingeführt.

Valentiners theologische Position drückte sich jetzt in einem Zeitschriftenaufsatz aus dem Jahre 1849 aus: „Antwort der Kirche auf die an sie gerichtete Frage: Kirche Christi, wo ist dein Leben? Du gleichst ja einem Acker voll Totengebein“⁷. Damit mischte sich Valentiner in die Auseinandersetzung über eine Verfassungsreform der Kirche ein, die sich im ganzen Jahrgang 1849 des „Kirchen- und Schulblattes“ spiegelte – ein Reflex der Einführung des Synodalsystems in der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung und der ersten Provinzial- und Generalsynode Preußens von 1846 und 1848.

Valentiner führt aus, die Gegensätze im Urteil über die Zukunft der Kirche seien scharf hervorgetreten, insbesondere was das Verhältnis zum Staate anlangt. Die differenten Ansichten ließen sich auf eine Grunddifferenz zurückführen, nämlich ob man sich zu hüten habe, Gutes gegen Schlimmes zu vertauschen, oder ob man nach etwas Neuem seufzen müsse. Valentiner rechnet sich

zu denen, die das letztere vertreten. Man messe doch mit dem Maßstab des untrüglichen Gottesworts unsere Zustände! Da wird deutlich: Die Jugend der Kirche war die Zeit ihres Schmuckes gewesen. Der Arm der Staatsgewalt wollte den Sieg der Gotteswahrheit vollenden helfen. Doch gerade das brachte dem Leben der Kirche eine entschiedene Niederlage bei. Tote Massen, ohne Gefühl für die Predigt der Buße, bekannten sich jetzt aus äußerlichen Rücksichten zur Kirche. Die Kinder werden in der Taufe dem Herrn zugeführt, an der Bundesgnade fehlt es nicht, aber leider gehen die Getauften dahin, als ob für sie der Bund nicht aufgerichtet wäre. Unterricht füllt zwar die Köpfe mit Wissen. Aber der Unglaube, durch ein Mehr oder Weniger evangelischen Wissens nicht wesentlich verändert, beherrscht alle Lebensverhältnisse und verschließt sie der segnenden Liebe. Doch der Herr hat sich eine kleine Anzahl Jünger erhalten.

Auf das hier von Valentiner entworfene Bild der Kirche bezog sich P. Hansen-Rellingen in Nummer 22 des Kirchen- und Schulblattes. Mache man die Kirche unabhängig vom Staat, so ziehe das die Synodalverfassung nach sich. Wie ergeht es aber dann dem Bekenntnis der Kirche? Das würde die beste Verfassung sein, bei der das Bekenntnis nicht angetastet werden kann. Im Synodalsystem baue man aus Atomen ein Ding, von dem höchst zweifelhaft sei, ob es den Namen Kirche verdient. Bei Einführung der Synoden in unserer Zeit würden die Bekenntnistreuen übler dran sein. Christus würde von seiner Kirche ausgeschlossen⁸.

Valentiner reagierte mit acht Thesen in Nummer 27 des Kirchen- und Schulblattes. Er gibt sein Votum für eine Trennung vom Staat und also für das Synodalsystem nicht auf, wehrt aber Illusionen ab, die sich mit der Reform verbinden könnten: „Ich habe immer bei jenen Schilderungen als Refrain ausrufen müssen: ‚Und die, mit denen es so steht, die sollen Synodale wählen oder es gar selbst werden?‘ Mit These 2 schneidet Valentiner die wahre Kirche und die sichtbare Kirche auseinander: „Was gewöhnlich Kirche genannt wird, sollte heißen: äußerer kirchlicher Verband derer, welche den Christennamen tragen.“ Zwischen „Christum wissen“ und „Christum liebhaben“ besteht nun einmal ein Unterschied wie zwischen Tod und Leben. Diesen Grundschaten kann eine Kirchenverfassung nicht heilen. „Von Synodalen, welche sich nicht von Herzensgrund zu Jesu Christo bekennen, also noch außerhalb des Reiches Gottes stehen, ist für das Reich Gottes kein Segen zu erhoffen.“ (These 5). „Je entschiedener auf den Synoden der Unglaube die Herrschaft gewinnt, um so näher liegt die Eventualität, daß die lebendigen Glieder ausscheiden.“ (These 6). „Die Lösung des staatlichen Verbandes als das eigentliche Heil betrachten ist darum eine so gefährliche Täuschung, weil ohne weitere Reinigung und Ausscheidung die schlimmste Folge der (bisherigen) unnatürlichen Verbindung (von Staat und Kirche) bliebe: ein Verband ohne entsprechendes Leben der Glieder.“ (These 7).

Die Valentinersche Ekklesiologie, die sich hier aussprach, rief im Amtsbrüderkreis Widerspruch hervor. Die sichtbare Kirche nur als äußeren Verband von Namenschristen sehen, wie Valentiners These 2 vorschlug, das wollten die lutherischen Amtsbrüder nicht hinnehmen. „Uns ist bei dem Satze das Wort des

Königs David in den Sinn gekommen: Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom!“ Wie die Augustana feststelle, sei die Kirche die Versammlung derer, die an Wort und Sakrament teilhaben, sie mögen nun wiedergeboren sein oder nicht. In Nummer 40 des Kirchen- und Schulblatts mußte Valentiner seine Position verteidigen. Der im Neuluthertum Gebildete schob schließlich Zitate aus Wilhelm Löhes Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter und ihr Verhältnis zur Gemeinde nach⁹.

Valentiners Wirken in Tönning währte nicht lange. Die schleswig-holsteinische Erhebung, so erfolgreich begonnen und von beiden Tönninger Pastoren mit Sympathie begleitet, wurde von den Dänen niedergeschlagen. F. Feddersen berichtet in seinen „Nachrichten von den Pröbsten und Predigern in Eiderstedt“ von Friedrich Peter Valentiners Schicksal: „Dieser würdige Geistliche hatte im Sommer 1850 bei der (dänischen) Besetzung Tönning auch die Stadt verlassen und ist darauf gleich seinem Collegen vom außerordentlichen Regierungs-Commissair seines Amtes entlassen. Er hielt sich in Holstein auf, bis er, vom Könige von Preußen zum Prediger in Jerusalem berufen, im Dec. 1851 mit Frau und Kind die Reise dahin machte und glücklich im Januar 1852 daselbst eintraf“¹⁰.

Friedrich Peter war nicht der einzige Geistliche seiner Familie, der durch dänische Anordnung sein Amt verlor. Im ganzen waren es vier Träger des Namens Valentiner, die aus ihren Pfarren weichen mußten, allesamt Enkel des Pastors Christian August Valentiner (1724-1816), der, 1750 mit Sophia Pauli verheiratet, 15 Kinder hatte. Alle vier von der Heimat Verbannten waren also Vettern. Der nur 2 Jahre ältere Christian August, seit 1849 Pastor in Thystrup nahe der Herrnhuter Siedlung Christiansfeld¹¹, erlangte wie alle ausgewiesenen Valentiner vermöge seiner Tüchtigkeit im Ausland bedeutende Ämter: Am 25. Oktober 1852 wurde er Seminardirektor in Bernburg, 5. April 1860 Propst in Koswig. Die Anhaltische Kirche hatte dem Christian August Valentiner bedeutende literarische Arbeiten zu danken: 1859 das Anhaltische Gesangbuch, dann eine Schrift über das Bekenntnis der anhaltischen Landeskirche. Im Augenblick der politischen Wende in der schleswig-holsteinischen Heimat 1864 wurde Christian August sogleich zur Reorganisation des Seminars Tondern berufen und von der Regierung als Schulrevisor eingesetzt. 1866 gab er den Lehrplan nebst Verzeichnis von Lehrmitteln für die Volksschule heraus. Als 1867 auf Wicherns Vorschlag der 14. Deutsche Evangelische Kirchentag in Kiel stattfand, ergriff die schleswig-holsteinischen Lutheraner die Sorge, das könne der Auftakt zur Einführung der Union sein. Valentiner, dem jetzt wieder seine frühere Pfarre Thystrup zugewiesen war, der auch das Predigerseminar in Hadersleben zu leiten hatte, versammelte die besorgten Lutheraner in Hadersleben und erhielt von ihnen den Auftrag, dem Kirchentag eine Erklärung, die sich für die Bewahrung des lutherischen Bekenntnisses einsetzte, vorzulegen¹².

Friedrich Peters wesentlich älterer Flensburger Vetter mit dem gleichen ererbten Namen Christian August hatte als Jenaer Student 1817 am Wartburgfest teilgenommen und alsbald in Kiel die erste Burschenschaft gegründet. Sein Vater

Georg Wilhelm hatte 39 Jahre das Pfarramt an St. Marien - Flensburg inne, Christian August als Nachfolger seines Vaters schon 13 Jahre lang, als er 1850 sein Pfarramt verlor. Seine Frau war ihm gestorben. Kinderlos, wie er war, ging Christian August als Privatlehrer nach Hamburg und nutzte die freie Zeit für unermüdliche literarische Tätigkeit¹³. 1851 gab er seine „Erinnerungen aus Kriegs- und Friedenszeiten“ heraus. Daß die Flensburger sich auf die Seite der Dänen geschlagen und ihn sang- und klanglos ziehen lassen, motivierte den Prediger, von Hamburg aus 1852 noch ein „Letztes Wort an die Flensburger von ihrem früheren Prediger Valentiner, jetzt Privatlehrer“ zu richten. Hier schrieb Christian August: „Wenn wir Prediger von einer Gemeinde während unseres Lebens ausscheiden, so wird die Abschiedsrede sonst von der Kanzel gehalten. Geschieht die Trennung durch unseren Tod, dann pflegt der Sarg in den Gang der Kirche vor die versammelte Gemeinde niedergelassen zu werden, und theils der Colloge, theils der Sarg selbst, halten . . . die letzte Rede. Der Verfasser konnte, da er zu den abgesetzten Predigern gehört, seine letzte Rede weder von der Kanzel noch aus dem Sarge halten . . . So ist ihm für den letzten Zuruf nur die hier gewählte Form übrig geblieben.“ Daß sich die Valentiner-Pastoren nicht dem Nationalismus verschrieben, zeigt Christian Augusts letzter Appell an Flensburg: „Halte fest und bieder zu dem Volke, dem du nun angehörst, an welches du aus eigener Wahl dich hingegeben hast. Trenne dich nicht wieder im Sondersinn, der ewig etwas Schlechtes ist, von jenen anderen Städten, die von jetzt an deine Schwestern sind. Sey, was du jetzt bist, ganz!“

Ein weiterer Vetter Friedrich Peters war der Geltinger Pastor Friedrich Wilhelm Valentiner, seit 1845 dort im Amt, 1851 gleichfalls entlassen¹⁴. Die Amtsenthörung des Geltinger Pastors gestaltete sich komplizierter als bei den übrigen Schleswiger Pastoren, die ihr Amt verloren. Hier handelte es sich um ein adeliges Patronat, und der Patron Herr von Hobe war katholisch. Der Patron suchte seinen Pastor zu decken, so lange es ging. Die dänische Behörde wandte einen Trick an. Sie gab der Kirche des Herzogstums eine neue Verfassung, deren Paragraph 5 nur Evangelische als Kirchenpatrone zuließ. Das war auf den einzigen katholischen Patron, den es gab, den Freiherrn Hobe in Gelting gemünzt. So zog sich denn auch die Entfernung Friedrich Wilhelms lange hin. Schon suspendiert, versammelte Valentiner seine Gemeinde zur Abschiedspredigt unter freiem Himmel vor dem Pastorat und wählte die Geschichte vom Jüngling zu Nain als Text, um auszudrücken, daß die Gemeinde in Gelting, wo man einen Toten hinausträgt, sich vermöge einer Auferweckung erneuern müsse.

Friedrich Wilhelm Valentiner beurteilte den Auswechselfvorgang in den Pfarrstellen ganz unter dem Gesichtspunkt des Gedeihens oder der Schädigung des Gottesvolkes und war so von jedem Nationalismus frei, daß er sich mit dänischen Amtsbrüdern aus den Reihen der Antigrunderbundgenossen suchte. Friedrich Wilhelm war nach seiner Ausweisung als Pastor an der St. Thomaskirche in Leipzig angekommen. Dorthin lud er den schärfsten Bestreiter der schleswig-holsteinischen Erhebung und des von Theologen und Juristen gerechtfertigten Eidbruchs gegenüber dem dänischen König unter den

dänischen Theologen, A. G. Rudelbach, zum Vortrag ein. Rudelbach nahm an der Feier der lutherischen Mission und am lutherischen Kirchentag teil und hielt vor der dichtgedrängten Versammlung am 22. August 1855 im Hotel de Prusse seinen Vortrag, in dem er nun seinerseits ein Bild vom Jammer der dänischen Kirche entwarf¹⁵. Diese Kirche werde „zerstört von der nationalen Parthei“. Jetzt bat der Däne um Fürbitte der Deutschen für das seelenkranke Dänemark. Und ihm wurde die Antwort gegeben: Jeden Freitagabend Fürbitte! Aus der Begegnung mit Rudelbach erwuchs Friedrich Wilhelm Valentiners Werk: „Das Dänische Kirchenregiment im Herzogthum Schleswig. Erfahrungen, der ev.-luth. Kirche gewidmet, Leipzig 1857“¹⁶.

Man kann sich vorstellen, daß Friedrich Peter an den Auseinandersetzungen über die schleswig-holsteinische Frage, in die seine Verwandten verwickelt waren, inneren Anteil nahm. Selbst sich an diesem Punkte zu engagieren hatte er keine Zeit. Er mußte sich auf Jerusalem einrichten.

Mit Valentiner tauchte der erste deutschsprachige lutherische Pastor auf der Jerusalemer Szene auf. Er war damit Anfänger einer Reihe, die sich bis heute im Propstenamt der Erlöserkirche im Muristan fortsetzt.

Ein Jahrzehnt vor Valentiners Berufung war das englisch-preußische Bischofsamt in der heiligen Stadt begründet worden¹⁷. Als der erste Bischof zu bestimmen war, fiel die Wahl auf den bedeutendsten Judenchristen der Zeit, Dr. Salomon Alexander, und als dieser 1845 bei einer Reise durch die ägyptische Wüste vom Tode ereilt wurde und dem König Friedrich Wilhelm IV. das Recht zustand, den Nachfolger zu bestimmen, wurde der französische Schweizer Samuel Gobat, ehemals Äthiopienpioniermissionar, dann Leiter der CMS-Lehranstalt auf Malta, berufen. Unter seiner Jurisdiktion sollte Pastor Valentiner eine deutschsprachige Gemeinde versehen. Die Notwendigkeit dafür war durch die Entsendung von Kaiserswerther Diakonissen nach Jerusalem und deren Errichtung eines Hospitals aufgekommen. Fließend selbst, der die Schwestern in Jerusalem installiert hatte, betrieb nach Rückkehr die Einstellung eines deutschen Geistlichen.

Die Wahl des preußischen Königs war auf Friedrich Peter Valentiner gefallen, weil im preußisch-englischen Vertrag über das gemeinsame Bistum stipuliert war, daß das Jerusalemer Bischofsamt in die Struktur der im Anglikanismus gültigen apostolischen Sukzession einzufügen war, also auch nur Pfarrer einsetzen durfte, die von Bischöfen, die in der Sukzession standen, ordiniert waren. Daß ihn der Schleswigsche Generalsuperintendent Godt ordiniert hatte, wurde im Falle Valentiner als bischöfliche Ordination gewertet, da dies innerhalb der dänischen Kirche geschehen war, die als Inhaberin apostolischer Sukzession galt¹⁸. Jedenfalls hat Bischof Gobat, nachdem Valentiner die 39 Artikel der anglikanischen Kirche unterschrieben hatte, die Ordination Valentiners anerkannt, und der Erzbischof von Canterbury konnte nun nicht umhin, ein Gleiches zu tun. Mit der ekklesiologischen Konzeption, die Friedrich Peter in der Zeit des Tönninger Pfarramtes im „Kirchen- und Schulblatt“ entworfen hatte, mußte er theologisch gut mit dem Jerusalemer Bischof, der in der Deutschen

Christentumsgesellschaft von Basel seine innere Heimat hatte, zusammenpassen.

Valentiner schildert in lebendigen Farben seine Ankunft im Hafen von Joppe, die Barken, die sich im Wasser schaukeln, das Geschrei der Händler, die trabenden Esel. Seine Wirkungsstätte, die Christuskirche der Londoner Judenmission beim Jaffator – heute als älteste evangelische Kirche Jerusalems geehrt – beschreibt er so: „Durch das Thor eintretend seht ihr zur Rechten die evangelische Kirche, wo die Gottesdienste der englischen und deutschen Gemeinde gehalten werden, hier in nächster Nähe die Wohnung des Bischofs Gobat und etwas weiter das Diakonissen-Hospital, in welchem 400-500 Kranke jährlich nach Leib und Seele gepflegt werden. Neben Linderung großer leiblicher Noth bietet dies Haus der Barmherzigkeit die beste Gelegenheit, Hunderten von Mohammedanern und vielen Mitgliedern der alten morgenländischen Kirchen, deren Glaube leider unkräftig und erstorben ist, das theure Wort zu verkündigen. Nun biegen wir aus der Davidsstraße in die Christenstraße ein, von wo uns der Weg zur Heiligen Grabeskirche führt¹⁹“. Jeden zweiten Sonntagnachmittag durfte P. Valentiner mit Erlaubnis der Londoner Judenmission in der Christuskirche Gottesdienst halten. Die vier Abendmahlsfeiern zu den Quatemberzeiten durften des Vormittags stattfinden. Dabei wurde das Bunsensche Liturgie- und Gesangbuch benutzt.

Die residierende deutsche Gemeinde in Jerusalem bestand damals aus nur 12 Mitgliedern: Außer den vier Diakonissen noch vier Brüder aus St. Chrischona in Basel, die Bischof Gobat infolge seiner freundschaftlichen Bindung an Spittler hatte kommen lassen können, dazu bestimmt, nach Ausbildung durch den Bischof zu missionarischem Dienst nach Äthiopien weiterzuziehen, außerdem einige deutsche Handwerker. Wie großzügig Gobat den deutschen Pfarrer wirken ließ, geht daraus hervor, daß er, als 1861 die erste Konfirmation zu vollziehen war – ein Akt, der nach anglikanischer Ordnung nur vom Bischof vollzogen werden konnte –, doch den deutschen Pfarrer selbständig konfirmieren ließ²⁰.

In der Amtszeit des P. Valentiner, die 14 Jahre umfaßte²¹, wuchs die Gemeinde beständig. Ihre Zahlen überflügelten bald die der Engländer. Das macht, daß damals zu den bereits bestehenden deutschen Institutionen drei weitere hinzukamen: das Syrische Waisenhaus, das Aussätzigenasyl und, in Berlin gegründet, der Jerusalemverein, der Heiligelandpilger sandte.

Auf einer Urlaubsreise in seine schleswig-holsteinische Heimat 1866, die seit 1864, seit dem Sieg der Truppen des Deutschen Bundes über das dänische Heer bei den Düppeler Schanzen als „befreit“ gelten konnte, wurde P. Valentiner die Pfarre in seinem Geburtsort Pronstorf angetragen. Hier hatte sein Vater Valentin Adrian 51 Jahre lang als Pastor gewirkt. An diesem gesegneten Ort war Friedrich Peter aufgewachsen. Sein Vetter Christian August war ja auch in die Heimat zurückgekehrt und zu verantwortlicher Arbeit gelangt. Aufgrund eines Rates des preußischen Kultusministers, des Oberkirchenrates und des Jerusalemvereins nahm er an. In Jerusalem wurde der Sohn des Berliner Generalsuperintendenten D. Wilhelm Hoffmann, des damaligen Vorsitzenden des Jerusa-

lemvereins, zu seinem Nachfolger bestimmt. Drei Jahre später – 1869 – wurde der deutschen Gemeinde eine unverhoffte Entfaltungsmöglichkeit eröffnet, als der osmanische Sultan dem preußischen Kronprinzen, der auf der Reise zu den Festlichkeiten anlässlich der Eröffnung des Suezkanals Jerusalem besuchte, das Grundstück des Muristan schenkte, auf dem – so nahe der Grabeskirche – der Bau der Erlöserkirche und der (jetzigen) Propstei errichtet werden konnte.

Friedrich Peter Valentiners Wirken in der Heiligen Stadt blieb in lebendiger Erinnerung. Frau Einsler, früheres Gemeindeglied, schrieb: „Pastor Valentiner war so recht ein Kind des Friedens – in Jerusalem nannte man ihn the peacemaker, weil es seiner friedlichen Stimmung und freundlichen Milde immer wieder gelang, die Gegensätze auszugleichen. Friedfertigkeit und unendlich reiche Liebe waren der Schatz seines Inneren. Dieser Schatz war der Grund, aus dem sich die deutsche evangelische Gemeinde erbaut hat.“ Auch D. Ludwig Schneller zeichnete in seinem Erinnerungsbuch „Allerlei Pfarrherren“ ein liebevolles Bild²².

Aus dem interessanten Arbeitsfeld, das ihm in Jerusalem offenstand, gab Valentiner auch literarische Berichte an die deutsche Leserschaft. So erschienen 1852 in der in Itzehoe herausgegebenen „Kirchlichen Monatsschrift“ zwei Berichte: „Correspondenz aus Jaffa und Jerusalem“ und „Aus Jerusalem“²³. Der gebildete Theologe nutzte den Aufenthalt im Heiligen Land auch zu wissenschaftlicher Arbeit²⁴. Von topographischen Forschungen erwartete Valentiner, daß sie Licht auf biblische Texte fallen lassen, die die an den einzelnen Orten spielenden Vorgänge berichten.

Die Zeit des Amtswirkens Valentiners im Heiligen Land war davon gekennzeichnet, daß mit den europäischen Mächten und ihren kirchlichen Niederlassungen die wissenschaftliche Erforschung Palästinas Einzug hielt. Unter Einsatz moderner wissenschaftlicher Methoden setzte man sich bei der Klärung der biblischen Topographie kritisch von den lokalen Überlieferungen ab. Die Inaugenscheinnahme des Schauplatzes der biblischen Ereignisse versprach die Erschließung einer zusätzlichen Quelle für die Exegese der biblischen Texte.

Im Frühjahr 1838 war der New Yorker Theologieprofessor Eduard Robinson mit dem damals in Beirut stationierten Missionar des American board Eli Smith, ehemals Robinsons Schüler und durch seine berühmte Armenienreise in solchen Unternehmungen erfahren, von dem unter Mohammed Alis Herrschaft stehenden Ägypten aufgebrochen, um über den Sinai und Akaba forschend nach Jerusalem zu gelangen. „Die Szenen der Bibel“ hätten „von Jugend auf tiefen Eindruck auf sein Gemüt“ gemacht, schrieb Robinson, „in späteren Jahren waren diese Eindrücke zu einem dringenden Verlangen herangereift, selbst die in der Geschichte des Menschengeschlechts so merkwürdigen Örter zu besuchen. Kaum ist in irgendeinem Lande der Erde dies Gefühl so verbreitet als in Neu-England“²⁵. Jeder der beiden führte je ein besonderes Tagebuch. Eli Smith zeigte „seine Geschicklichkeit, den Arabern Auskunft über Einzelnes zu entlocken“²⁶. Aus der Kombination der beiden Tagebücher erwuchs das monumentale

Werk: „Palästina und die südlich angrenzenden Länder“, von dem die späteren Forscher ausgingen.

Friedrich Peter Valentiner nutzte die 14 Jahre seines Aufenthaltes im Heiligen Land, in die laufende Forschung einzusteigen. 1858 veröffentlichte er in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft eine Topographie des Stammes Benjamin²⁷. Ihm gelangen erste Lokalisierungen biblischer Ortslagen, die heute entweder einhellig so lokalisiert werden, wie er es tat, oder bei denen er eine Lokalisierung vertrat, die noch heute in offenen Kontroversen mit Gründen vertreten werden kann. Valentiner identifizierte das Gibeä Sauls, Mizpa, Raba, Anatot, Nob²⁸. Die umfassendste Arbeit, die Valentiner zum Thema „Heiliges Land“ herausgab, schrieb er jedoch erst nach Rückkehr in die schleswig-holsteinische Pfarre von Pronstorf: „Das Heilige Land, wie es war und wie es ist. Für Kirche, Schule und Haus.“ Hier ist Topographie und Kinderkatechese miteinander verschmolzen. In Jerusalem hatte es zu Valentiners Amtspflichten gehört, den Kindern in der mit dem Hospital verbundenen Schule Religionsunterricht zu erteilen. Davon mag manches in Pronstorf weiterverwendet sein. Valentiner schrieb sein Buch in der Überzeugung, daß „durch Nahebringen aus eigener Anschauung der Glaube an die großen Thaten unseres Gottes wachsen müsse und dem unvermerkt sich einschleichenden Wahne gewehrt werden, als hätte sich die heilige Geschichte doch wohl nicht wirklich und wörtlich so zuge tragen, wie es geschrieben steht“. Dem Autor ging es um eine Gegenwirkung gegen die Auffassung der biblischen Berichte als Mythen nach der Art des David Friedrich Strauß. Valentiner will „die durch eigenes Hineinleben in die heilige Geschichte auf dem heiligen Boden genossenen Segnungen auch Andern zugänglich machen“.

Damit die Kinder, die angedet werden sollen, „an Ort und Stelle die Anschauung gewinnen“, kleidete Valentiner seine Ortsschilderungen „ins Gewand einer Reisebeschreibung“. Manchmal gleiten seine Sätze zur Kleinkindersprache ab: „Nicht wahr, solchen raschen Galopp hättet ihr den kleinen Eseln nicht zugetraut und mit den Eselstreibern, Knaben eures Alters, würdet ihr den Wettlauf schwerlich bestehen.“ Oft schieben sich Milieuschilderungen des zeitgenössischen Palästina ein: „Welch ein Leben vor dem Thore, so viele Gruppen traulich beisammen Sitzender, das ist orientalische Muße. Sie rauchen und schlürfen ein kleines Täßchen schwarzen Kaffees und freuen sich ihres Lebens.“ Konfessionspolitische Kritik an andern im Heiligen Land vertretenen Kirchen fehlt nicht. Valentiner zeigt sich interessiert an „Arabern, welche die Irrtümer der morgenländischen Kirche erkannt“ haben. Der große Wert der Valentini-schen Arbeit besteht aber darin, daß sich für ihn der Boden des Heiligen Landes bevölkert mit den biblischen Gestalten, an denen Gott gehandelt hat.

Seit Friedrich Adolph Strauß im Jahre 1847 die Erfahrungen seiner Palästina-fahrt von 1843 unter dem Titel „Sinai und Golgatha“ veröffentlicht hatte – ein Buch, das unzählige Auflagen erlebte –, war kein evangelisches Werk in deutscher Sprache über das Heilige Land erschienen, das dem Werk Friedrich Peter Valentiners vergleichbar gewesen wäre.

Pastor Valentiner blieb nicht lange in Pronstorf. Bereits 1869 wurde ihm die Stelle des Klosterpredigers in Preetz angeboten. Die Pronstorfer Chronik vermerkt, nach des Vaters Valentin Adrians Tod 1835 sei zunächst dessen Adjunkt Friedrich Ernst Eugenius Nissen einstimmig zum Prediger gewählt worden, der nun gerade am 18. Juli 1865 nach 34jähriger Amtsführung gestorben sei. „Nach abgelaufenem Gnadenjahr folgte auf Pastor Nissen der Prediger Friedrich Peter Valentiner . . . Noch lange stand er nach seinem Fortgang mit einzelnen Gemeindegliedern in brieflichem Verkehr . . . An regem Eifer hat es ihm nicht gefehlt, wie er denn auch jeden Sonntagnachmittag in den Nebendörfern Bibelstunden abhielt.“ Herr von Buchwaldt, Erbherr in Pronstorf, konnte berichten, daß 1866 der den Kirchturm zierende Knopf und Hahn durch den Sturm herabgeworfen sei. Valentiner habe den Knopf neu vergoldet und mit einer von seiner Hand stammenden Inschrift auf den (der Tradition nach 1108 errichteten) Turm heraufgebracht²⁹.

Da er so lange in Herrenhäusern des schleswig-holsteinischen Adels verkehrt hatte, auch seine Frau, eine geborene von Laer (Tochter des Besitzers von Beierholm), dem Adel entstammte, war Valentiner der Lebensform des adeligen Klosters gut angepaßt.

Am 3. September 1868 war der Klosterprediger Heinrich Rendtorff gestorben. Die Bestellung eines Nachfolgers war von ungewöhnlichen Konflikten zwischen dem adligen Convent und landeskirchlichen Instanzen begleitet. Es ging um die Frage, wem das Recht zustehe, die Vakanzpredigten auszuschreiben, dem Convent oder dem Kieler Propsten Heimreich. Dem Convent mußte die Wahrnehmung dieses Rechtes wichtig sein, denn er wollte das frühere Verfahren der „Abhörung“ durch eine neue Praxis ersetzen, mögliche Wahlkandidaten für die Klosterpredigerstelle als Vakanzprediger der klösterlichen Gesamtgemeinde vorzustellen.

Die frühere „Abhörung“ war folgendermaßen vonstatten gegangen: Beim Eintreten einer Vakanz hatte die Priörin den Convent einzuberufen. Jetzt hatte jede Dame drei Wahlkandidaten zu benennen. Diejenigen drei, „die am öftersten genannt sind, werden dazu bestimmt, daß die Priörin, Unterpriörin und zwei Damen sich hinbegeben, um jene drei Pastoren predigen zu hören. Zurückgekehrt berufft die Priörin abermals den Convent, stattet ihnen Relation ab.“ Dann konnte die Wahl erfolgen. Priörin Johanna Mathilde Gräfin zu Rantzau und Propst Carl von Qualen wollten nun die „Abhörung“, die nachweislich von 1579 bis 1843 so gehandhabt worden war, durch Predigten der ausersehenen Kandidaten in der Reihe der Vakanzprediger ersetzen.

Als der Convent die Vakanzpredigten – dem Herkommen gemäß – von Predigern des klösterlichen Distrikts übernehmen ließ, schaltete sich das Konsistorium in Kiel ein. Dies Verfahren sei rechtlich unbegründet. Ein solches Recht stehe dem Patronat nicht zu, „weil die Prediger nicht in einem Subordinationsverhältnis zu demselben stehen“. Mit dem Regulativ vom 27. Dez. 1823 sei die alte Ordnung aufgehoben. Bei den Vakanzzeiten von 1829/30 und 1843/44 sei auch so nicht verfahren worden.

Der Convent blieb die Antwort nicht schuldig: Damals habe man einen Lektor zur Hand gehabt und sei keiner Aushilfe bedürftig gewesen. Schließlich griff Bischof Koopmann ein: Das Regulativ beziehe sich nicht auf Preetz. Der Propst könne höchstens verlangen, daß er zur Vermeidung von Konflikten vom Kloster unterrichtet werde. Daraufhin lenkte am 22. Febr. 1869 auch das Konsistorium ein: Das Kloster sei exemt.

An Pastor Valentiner wurde nun durch Fräulein von Ahlefeld die Aufforderung gerichtet, am 30. Mai in der Klosterkirche zu predigen. Am 19. Mai gab er der Priörin seine Zusage, in der folgende Sätze zu lesen sind: „(Es) sei mir gestattet, mit einem direkten Ja zu erwidern, und, füge ich hinzu, ein recht freudiges Ja es ist . . . Wohl uns, daß wir für alle Entscheidungen unseres Lebens von dem köstlichen Vorrechte der Kinder Gottes Gebrauch machen dürfen, Alles unserem treuen Herrn und Heilande recht willenlos zu übergeben, auf daß nur Sein gnädiger Wille geschehe.“

Es fehlte nicht an Mitbewerbern um die Klosterpredigerstelle, auch solchen, die hohe Protektion genossen. So empfahlen Graf Reventlov-Borby und Generalsuperintendent Godt den Superintendenten Hengstenberg. Am Wahltag, dem 22. September 1869, standen Propst Mau und Propst Nehlsen neben Valentiner zur Wahl. Doch auf der Strichliste überbot Valentiner mit seinen 15 Stimmen bei weitem die Mitbewerber.

Am 3. Dezember wurde Valentiner „im Namen des hiesigen hochwürdigen Convents“ als „rechtmäßiger Prediger“ bestellt und in die Pflicht genommen, daß er „das Wort Gottes unverfälscht, den prophetischen und apostolischen Schriften und der ungeänderten Augsburgischen Confession gemäß, nach den Gaben, welche der Allerhöchste Ihm verliehen hat, mit treuem Fleiß vortrage“³⁰.

Friedrich Peter Valentiner versah das Amt des Klosterpredigers bis zu seiner Emeritierung 1890. Als er am 5. Sept. 1894 starb, gab man ihm sein Grab auf dem Klosterfriedhof. Wieder einer der Rendtorffs – Franz Martin – wurde sein Nachfolger.

ANMERKUNGEN

- 1 E. Bruhn, Die Familie der Valentiner, in: Die Heimat, Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck 36 (1926) H2, 25-30.
- 2 Justus Theodor Valentiner, Meine Erinnerung an unsere Eltern Hugo Valentiner und Sofia Valentiner geb. Stürop, verfaßt in Göttingen 1942-1944.
- 3 Akte LA 2771/II Abt. 65.2 Präsentation am Dom betreffend.
- 4 Verzeichnis der im Schleswig-Holsteinischen Amtsexamen bestandenen Theologen, hrsg. FBI Wulff Kiel 1844.
- 5 Akte LA 2771/II Abt. 65.2 Schleswig-Holstein'sches Landesarchiv Schloß Gottorp, Präsentation am Dom betreffend.

- 6 Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte 36 (1980) 23: F. W. Kantzenbach, Ein Schleswiger Domprediger. Nicolai P. Hansen hat in der Kandidatenzeit ähnliche Lehrerstellen wie Valentiner bekleidet: Niesky, Gräfin Luckner in Plön, Dr. Karl Sieveking. F. W. Kantzenbach kennt leider nicht den Revers, den Hansen noch am 23. Januar 1848 unterschrieben: „Demnach der allerdurchlauchtigste . . . Christian VIII. mein allergnädigster Erbkönig und Herr mich . . . zum Compastor an der Domkirche zu Schleswig . . . bestellet, so gelobe und verpflichte ich mich, Ihro Königliche Majestät Nutzen und Bestes zu befördern, . . . in Sonderheit aber nach allen Kräften und Vermögen darüber zu seyn, damit Ihrer Königlichen Majestät absolutum dominium, Souveränität und Erbgerechtigkeit über Ihro Königlichen Majestät Reiche und Lande unveränderlich erhalten, und auf Ihro Königliche Majestät rechtmäßige Erbsuccessiones fortgepflanzt werde, dabei ich denn Leib, Gut und Blut aufzusetzen will schuldig und gehalten seyn. Ich will nicht gestatten oder zulassen, daß jemand, wer der auch seyn möchte, dawider einigermaßen heimlich oder öffentlich etwas Gefährliches vornehme, rede oder handle, daferner dergleichen, wider Verhoffen, sich etwas begeben und zu meiner Notice kommen sollte, mich demselben sofort nicht allein ungescheut widersetzen, sondern auch Ihro Königlichen Majestät solches alleruntertänigst zu erkennen geben. . . “ Eine solche Erklärung abgeben und dann in die Erhebung einwilligen, ist doch ein schwer verantwortbares Stück! Auch Hansen wurde von den Dänen vertrieben. Als Schwiegersohn seines früheren Erlanger Professors (von Raumer), den er zur Stellungnahme zur Schleswig-Holsteinischen Frage bestimmen konnte, fand Hansen eine Tätigkeit als fränkischer Landpfarrer.
- 7 In: Versmanns Kirchen- und Schulblatt 4 (1849) 94-96 und 324-328, abgefaßt in der Zeit des Amtswirkens in Tönning, Valentiners früheste literarische Arbeit. Im Lexikon der schleswig-holstein-lauenburgischen und eutinischen Schriftsteller von 1829 bis Mitte 1866, Hrsg. E. Alberti, Kiel 1868 II 949-501 sind unter den Nummern 2238 bis 2252 nicht weniger als 15 Autoren mit dem Namen Valentiner aufgeführt.
- 8 Kirchen- und Schulblatt aaO Nummer 22 Sp. 177-182.
- 9 Kirchen- und Schulblatt Sp. 270 u. Kirchen- und Schulblatt Nr. 97 Sp. 785 ff u. 793 ff.
- 10 F. Feddersen, Nachrichten von den Pröbsten und Predigern in Eiderstedt, Altona 1853, 47 f.
- 11 Enkel Christian August war am 28. Juli 1815 in Flensburg geboren, wurde Ostern 1840 auf Gottorp examiniert. Februar 1846 als Pastor in Ringenis, 7. April 1849 in Thystrup eingeführt, der Pfarre, in der schon der Urgroßvater das Amt innegehabt hatte und der Großvater geboren war, am 30. April 1850 entlassen.
- 12 E. Besier, Preußische Kirchenpolitik in der Bismarck-Ära, Veröffentlichungen der Historischen Kommission Berlin 49, 1980, 153.
- 13 C. R. Carstens, Aus der schlesw.-holst. Predigergeschichte IX, Die Familie Valentiner in Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- und Schulblatt 1885, Nummer 31, 121-124. Christian August hat bereits in dem Kieler Korrespondenzblatt Nr. 98 (1843) anonym erste Veröffentlichungen herausgebracht.
- 14 Eines der 15 Kinder des Großvaters Christian August war der ordentliche Professor der Mathematik an der Universität Kiel Friedrich Valentiner, also ein Bruder des Pastors von Pronstorf. Des Professors Sohn war Friedrich Wilhelm, geboren am 25. 8. 1807 in Kiel.
- 15 A. G. Rudelbach, Die Sache Schleswig-Holsteins, volksthümlich, historisch-politisch, staatsrechtlich und kirchlich erörtert, nebst einer Apologie der Lehre und Praxis der evangelisch-lutherischen Kirche hinsichtlich des Gehorsams gegen die Obrigkeit,

- Stuttgart 1851. Als Sendschreiben an Klaus Harms in § 82 (Seite 142) griff Rudelbach die Erlanger Theologen an, Karl von Raumer und I. C. von Hofmann, die die Insurrektion gerechtfertigt und sich für die deutsche Sache engagiert hatten.
- 16 1857 veröffentlichte Rudelbach einen Artikel „Die Grundtvigsche Theorie und die Ev.-luth. Kirche“, in: Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche.
- 17 K. Schmidt-Clausen, Vorweggenommene Einheit. Die Gründung des Bistums Jerusalem im Jahre 1841, Berlin und Hamburg 1965.
- 18 H. W. Hertzberg, Jerusalem, Geschichte einer Gemeinde, Kassel 1965.
- 19 Friedrich Peter Valentiner, Das Heilige Land wie es war und wie es ist, Kiel 1868, 22.
- 20 H. W. Hertzberg, a. a. O. 20.
- 21 1854 wurde dem Ehepaar in Jerusalem ihr Sohn Theodor geboren, später Propst in Husum und Konsistorialrat in Ratzeburg.
- 22 L. Schneller, Allerlei Pfarrherren, 1925, 11-17.
- 23 Kirchliche Monatsschrift, Itzehoe 1852 I 51-55 und 137-144.
- 24 Valentiner fußte dabei auf den topographischen Forschungen des Engländers Robinson und des amerikanischen Missionars Eli Smith, der 30 Jahre im Orient gelebt hatte. Vgl. E. Robinson und E. Smith, Palästina und die südlich angrenzenden Länder. Tagebuch einer Reise im Jahre 1831 in Bezug auf die biblische Geographie unternommen, I Halle 1841.
- 25 E. Robinson und E. Smith, Palästina und die südlich angrenzenden Länder. Tagebuch einer Reise im Jahre 1838 in Bezug auf die biblische Geographie unternommen, I Halle 1841, 51. Als orientierende Literatur nahmen die Forscher mit: Leland, Palästina, von Raumer, Palästina, Laborde, The modern traveller in Arabia, Palestine and Syria.
- 26 A. a. O. 52.
- 27 Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft XII 1858, 161-170.
- 28 Diese Beurteilung danke ich Prof. Christian Macholz.
- 29 G. Harloff, Chronik der Kirchengemeinde Pronstorf, Ahrensböök 1899, 8 u. 37.
- 30 Klosterarchiv Preetz.